

grenzen los

Geschichte der Menschen am Inn

Katalog zur ersten Bayerisch-Oberösterreichischen
Landesausstellung 2004

Asbach – Passau – Reichersberg – Schärding

Hrsg. von Egon Boshof, Max Brunner, Elisabeth Vavra

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Handwerksordnungen, Zunftzeichen und Lebenswelt des alten Handwerks am Inn

In der Darstellung des aus Sachsen stammenden Universallexikons von Johann Heinrich Zedler aus den 1730er und 1740er Jahren werden einzelne Orte des damaligen Oberbayern (bzw. des heutigen Innviertels) wie Schärding oder Braunau vor allem auf Grund ihrer Verteidigungsfunktion als „regulaire Festung und wohlgebaute Stadt“ bzw. lediglich als „befestigt und mit einem Wall umgeben“ wahrgenommen. Das Handwerk und Gewerbe dieser Städte spielte im Wahrnehmungshorizont der Zedlerschen Lexikonbeiträge abseits des militärischen Blickes offenbar keine nennenswerte Rolle. Das städtische Handwerk lag, so könnte man dies in die Gegenwart übersetzen, im Rahmen des für kleinere Städte erwartbaren Maßes an regionalem Handwerk, das für den täglichen Bedarf produzierte, und beanspruchte keine überregionale, für den Export bedeutsame Geltung. Auf rund 1000

Einwohner einer Stadt entfielen nach einer Schätzung für die frühe Neuzeit, die Zeit zwischen 1500 und 1800, durchschnittlich circa 60 bis 70 Handwerksbetriebe. Braunau wies etwa im Jahre 1600 ca. 3000 Einwohner auf, davon 186 Gewerbeinhaber im Nahrungsmittel-, Textil-/Leder-, Metall-, Bau- und Medizinalgewerbe. Als Standard kann man nach den Untersuchungen von Josef Schwarzmüller in nahezu jeder oberösterreichischen Stadt der frühen Neuzeit Bäcker, Fleischhauer, Lederer, Müller, Schmiede, Schneider, Schuhmacher, Tischler oder Weber erwarten. Die Produkte der Handwerker sind als anonyme, für den Gebrauch bestimmte Arbeiten meist nicht überliefert, nur selten lassen sich, etwa im Kunstgewerbe, Meister und deren Arbeiten eindeutig fassen. So konnten der Schärddinger Maler Zacharias Gerhardinger 1659/60 bei der Neugestaltung des Schärddinger Schlosses als Fassa-



Abb. 1 Ein reicher Tuchhändler mit Waage in seiner rechten Hand und Elle in der linken Hand und dem Geldbeutel am Gürtel, 15. Jahrhundert. Hannover, Niedersächsische Staatsbibliothek, Ms. IV 616: Jacobus de Cessolis, Schachbuch 1456



Abb. 2 Lederknecht im Goller (18. Jahrhundert). Salzburg, Museum Carolino Augusteum

denmaler, die Schärddinger Tischler Jakob Negele, Paul Clauser und Gottfried Khinberger als Mütgestalter der Säle und Zimmervertäfelungen oder der aus Neu-Bistritz/Nová Bystřice eingewanderte Schärddinger Schlosser Kaspar Spitzofner als Produzent der Tür- und Fensterbeschläge archivalisch nachgewiesen werden.

Das Handwerk der frühen Neuzeit wurde lange vorwiegend als eine Geschichte des Niederganges, des Verlustes „alter Zunft Herrlichkeit“, begriffen und mit Ausdrücken, die ein drohendes „Saisonende“ ankündigen, wie etwa dem „Herbst des alten Handwerkes“, bedacht. Der Niedergang der zünftisch geprägten Handwerkswelt, der Aufstieg der nicht mehr an den Zunftzwang gebundenen Manufakturen, die Entstehung des Verlagswesens und die in der Habsburgermonarchie mit einigem Rückstand einsetzende industrielle Revolution wurden in diesem Zusammenhang als Indikatoren des handwerklichen Verfalls im 19. Jahrhundert genannt. Dennoch ist gerade die Epoche der frühen Neuzeit, deutlicher noch als das Mittelalter, durch das beträchtliche Anwachsen des Zunft- und handwerklich geprägten Bruderschaftswesens gekennzeichnet. Das Gros der in den Markt-, Stadt- und Landes- bzw. den einzelnen Zunftarchiven überlieferten Handwerksordnungen stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert, wobei der Landesfürst die Zunftgesetzgebung immer stärker an sich zog (wichtig vor allem die im Wesentlichen 1672 schon fertiggestellte, aber erst 1731/32 erlassene Generalhandwerksordnung für das gesamte Reich). Obwohl wirtschaftlich nur mehr bedingt florierend, erlangten die Handwerkszünfte vor allem in der frühneuzeitlichen Lebenswelt der Menschen große Bedeutung. Die Gewerbeordnung von 1859 setzte zwar die alte Zunftverfassung außer Kraft, schuf aber mit der verpflichtenden Mitgliedschaft bei den Innungen Organisationsformen, die noch deutlich an das „alte“ Handwerk erinnerten.

Die Lebenswelt des alten Handwerks prägte die Lebenswelt der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städte und Märkte deutlich mit: Die prächtig ausgestalteten Fronleichnamsprozessionen waren optisch ohne die Beteiligung des Handwerks mit seinen Zunftstangen und -fahnen kaum denkbar, das Handwerk prägte wesentlich auch die frühneuzeitliche Wirtshaus- und Trinkkultur, wandernde Handwerksgejellen bestimmten das Bild der frühneuzeitlichen Straße mit. Auch die vom Handwerk getragene Alters-, Witwen- oder Krankenversorgung spielte sozialge-



Abb. 3 *Papiermacher bei der Arbeit: Die verschiedenen Arbeitsschritte (Lumpenstampfen, Schöpfen des Papiers, Gautschen, Glätten) werden parallel dargestellt. Elias Porcelius, Curiose Spiegel, Nürnberg 1689*

schichtlich eine große Rolle. Das Verhältnis von städtischer Verwaltung und Handwerk blieb eng: Zahlreiche städtische Ämter beschäftigten sich mit der Qualitätskontrolle handwerklicher Produkte, die Brotbeschauer kontrollierten das „rechte“ Gewicht der Backwaren – das Brotgewicht war direkt vom Getreidepreis abhängig. Die Fleischbeschauer überwachten den Preis des „ausgehackten“ Fleisches, die Feuerbeschauer begutachteten die Kehrleistungen der Rauchfangkehrer usw.

Im ganzen süddeutschen-österreichischen Raum ist die Zunftbezeichnung „Handwerk“ oder „Zeche“ verbreitet, wobei Zeche darauf hinweist, dass Handwerksverbände im Spätmittelalter häufig die Form mittelalterlicher Bruderschaften annahmen und sich neben dem Handwerk auch dem gesellschaftlichen Leben sowie der Pflege des Totengedächtnisses und dem Gottesdienst widmeten. Die Zünfte waren eigenständige Selbstverwaltungskörper innerhalb der Stadt oder des Marktes und übten in Handwerksangelegenheiten eine eigene Gerichtsbarkeit aus. Mittels der seit dem

14. Jahrhundert verstärkt verschriftlichten und von der Obrigkeit genehmigten Handwerksordnungen versuchte man innerhalb der Zunft ein einheitliches Handwerksrecht festzulegen. Die Gründung einer Zunft ging in der Regel vom Handwerk selbst aus und hängt eng mit dem ständisch-korporativen Selbstverständnis des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit zusammen. Die Mitgliedschaft in einer Zunft sollte den Mitgliedern vor allem besseren Rechtsschutz, einheitliche Zugangsregeln zum Handwerk, Qualitätskontrolle der hergestellten Produkte, Gewerbeaufsicht, interne Wettbewerbsregelungen und eine ausreichende gemeinsame wirtschaftliche Basis sichern. Die Bildung der Zünfte wurde vor allem in der Gegenreformation von der Obrigkeit intensiviert, die in den Zünften ein Mittel zur Rekatholisierung der vielfach protestantisch gewordenen Bürger sah. Die zuerst von der städtischen Obrigkeit, im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts verstärkt vom Landesfürsten erlassenen, schriftlichen Handwerksordnungen erlauben uns Aussagen über den äußeren rechtlichen Rahmen eines Handwerkes zu treffen: Die Aufnahmebedingungen für Lehrlinge (eheliche Geburt, Abstammung von „ehrlichen“ Berufen, Bedingungen der Freisprechung als Geselle), die Art des zu verfertigenden Meisterstückes, Einrichtung der Zunftämter (Zunftmeister, Beschaumeister usw.) und die Zunftgerichtsbarkeit, der Ablauf des feierlich begangenen Jahrtages (Mahl und Trunk, Handwerksbrauchtum), die gemeinsame Kultausübung (Zunftpatron, der Totenkult und die Krankenbeistandsverpflichtung) werden darin ebenso festgelegt wie die Betonung von Exklusivität gegenüber Außenstehenden. Ab dem 15. Jahrhundert finden sich auch im süddeutschen-österreichischen Raum Zusammenschlüsse von einzelnen Handwerksarten mehrerer Städte. Bestimmte, meist größere Städte (etwa Braunau oder Burghausen) erlangten dabei die Stellung einer „Hauptlade“ - die „Lade“ als Verwahrort von Geld und Zunftarchivalien war der rituelle Mittelpunkt eines Handwerkes -, während andere inkorporierte Handwerker anderer Städte zu Standorten von „Viertelladen“ absanken, die aber ihrerseits wieder umliegende, unter der Ägide von Grundherren tätige Handwerksmeister (so genannte „Landmeister“) zu inkorporieren suchten. Vor allem das auf dem Land tätige Handwerk erwies sich für die städtischen Handwerksmeister als unangenehme, städtische Waren häufig qualitativ und preislich unterbietende, „störende“ Konkurrenz. Mit der Einbindung dieses Landhand-

werkes suchte man einheitliche Produktions- und Qualitätsstandards durchzusetzen und Konkurrenz einzuschränken, indem etwa die Anzahl von Webstühlen für Landhandwerker begrenzt wurde.

Überregionale Bedeutsamkeit erlangte das Gewerbe um den Inn - unter Gewerbe werden in diesem Beitrag gleichermaßen die Tätigkeit von Handel ebenso wie die Warenproduktion verstanden - vor allem bei der Herstellung von Textilien, im Besonderen Tuch und Leinen. Tuch aus Braunau wurde nach der Etablierung der Tuchmacher als eigene Zunft von den Webern ab den 1460er Jahren beispielsweise in Salzburg oder auch innaufwärts in Tirol gehandelt und sogar am Bozener Markt „verstoichen“. Während im 15. Jahrhundert lediglich weißes Tuch aus Braunau, Mauerbach, Tann, Ried oder Burghausen auf den Märkten der Umgebung nachweisbar ist, wandelte sich die Produktpalette, wie man auf Grund der angebotenen Ware auf den Salzburger Jahrmärkten rückschließen kann, im 16. Jahrhundert in Richtung Mehrfarbigkeit. Die Qualität der aus dem heutigen Innviertel und Bayern stammenden Wolle bestimmte wesentlich die Güte



Abb. 4 *Vom Bier-Brauen. Wien, Österreichische Nationalbibliothek (284.465-B)*

des Endproduktes. Der Prozess des Tuchmachens war arbeitsaufwändig und langwierig. Nach der Aufbereitung der Wolle (Säuberung, Schlagen über dem Wollbogen, Durchfeuchten mit Fett) wurde die Wolle meist von Frauen gekämmt und gesponnen. Danach folgte das Weben und Walken (und fallweise Färben) des Tuches, bevor die Tuchscherer und Tuchbereiter das Tuch zum Verkauf vorbereiteten. Die Blüte der Tuchmacherei an Inn und Salzach hielt im 16. Jahrhundert an, ging aber danach zurück. In Braunau lassen sich 1600 25 Tuchmachermeister nachweisen, 1691 stieg deren Anzahl sogar noch auf 30 an. Die Braunauer Hauptlade der Tuchmacher besaß 1780 noch 28 Meister aus dem Innviertel. Erst im 19. Jahrhundert kam es zum Stillstand dieses traditionsreichen Handwerkszweiges. Die Leinenindustrie war im Bereich des Inn vor allem zwischen dem 15. und dem 17. Jahrhundert weit verbreitet, allein Ried besaß in dieser Zeit über 100 Produktionsorte, zugleich diente Ried auch als zentraler Handelsort („Niederlage“) der oberdeutschen Händler für das im Land ob der Enns aufgekaufte und bis Südtirol gehandelte Leinen. Vielfach wurde Leinwand gegen Seide auf dem Bozener Markt gehandelt. Der Inn war eine der Hauptverkehrsadern (wichtig war der Markttort Hall in Tirol) für die aus dem Süden, über die Pässe hereingeführten Waren. Südtiroler Händler, wie die später in Ried ansässige und im 17. und 18. Jahrhundert bedeutende Leinwandhändlerfamilie Hilleprandt, lassen sich im Innviertel nachweisen.

Neben der beschäftigungsintensiven Textilindustrie besaßen vor allem der Salzhandel (Halleiner, Schellenberger und Reichenhaller Salz) und damit das Schifffahrtsgewerbe entlang der Flüsse große Bedeutung. Viele der am Inn gelegenen Orte verfügten über eigene Salzniederlagen (etwa Burghausen seit 1130/31, Braunau 1383). Streitigkeiten um Niederlagsrechte, wie der Salzkrieg der Braunauer mit Burghausen 1518 oder der Schärddinger Salzkrieg mit den Passauern Ende des 14. Jahrhunderts, bestätigen nur die eminente Wichtigkeit des Salzhandels für die Innregion. Der Salzhandel stand auf Grund seiner wichtigen Einnahmemöglichkeit für den Landesfürsten im Zentrum des obrigkeitlichen Interesses. Das aus Hallstatt und Ischl stammende Salz stand in Konkurrenz mit dem „weißen Gold“ aus Salzburg und Bayern. Hauptexportgebiete waren Böhmen und Oberdeutschland. Immer wieder gab es Einfuhrverbote für fremdes Salz in die österreichischen Erbländer, der Salzschnuggel blühte des-

halb. Die Braunauer Glockengießerei - 1891/92 wurde die Firma Gugg nach Linz verlegt - erlangte vor allem ab dem 17. Jahrhundert ebenso überregionale Bedeutung (eine erste in Braunau gegossene Glocke ist 1452 nachweisbar) wie die in Braunau ansässige, vermutlich schon im 15. Jahrhundert bestehende Papiermühle, die seit 1520 das alleinige Privileg zur Produktion von Papier im Umkreis von mehreren Meilen besaß. Bei dieser Papiermühle dürfte es sich um die älteste Papierproduktionsstätte - Ausgangspunkt der Produktion waren Hadern und Lumpen - auf dem Gebiet des heutigen Oberösterreich gehandelt haben (Margarethen bei Linz ist erst 1529 nachweisbar).

Die Erfolge der kaiserlichen Truppen im Spanischen Erbfolgekrieg und die Übernahme der Rentämter



Abb. 5 Ausschnitte aus einer Darstellung oberösterreichischer Berufstypen von 1580: Plattner und Beckenschlager (Eisenverarbeitende Gewerbe). Original-Tuschzeichnung aus dem Österreichischen Volkskundemuseum

Burghausen, Straubing und Landshut zwischen 1704 und 1715 brachten neben den Belastungen durch Einquartierungen zahlreiche administrative Änderungen auch innerhalb der zünftischen Verfassung in der Region um den Inn. Die Zugehörigkeit der Landhandwerker zu den städtischen Zünften war durch die kaiserliche Administration verändert worden, sodass nach der Rückkehr unter die bayerische Regierung beträchtliche Unsicherheit unter den einzelnen Handwerkern über deren Zugehörigkeit zu den einzelnen Vierteladen herrschte. Zudem hatte diese Umorganisation große Auswirkungen auf die Finanzierung der Zünfte und die von Zunft zu Zunft unterschiedlichen Qualitätsnormen.



Abb. 6 Schlosser. Aus: Christoff Weigel, *Das ist Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände von allerley Stands-, Ampts- und Gewerbs-Persohnen.* Nürnberg 1698

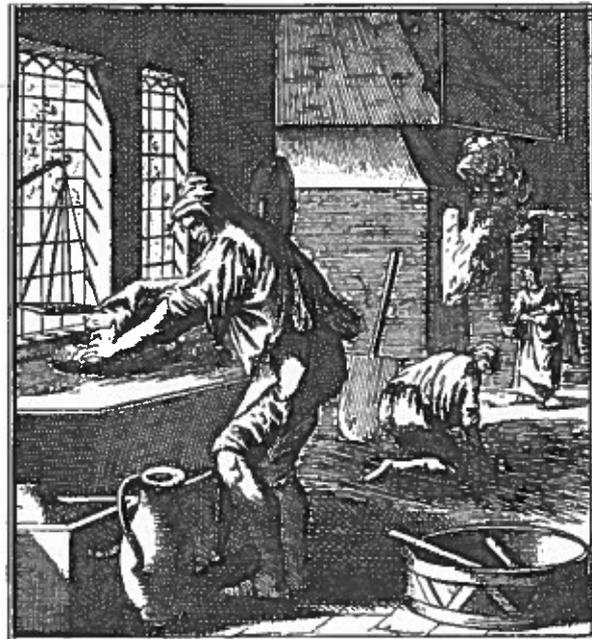


Abb. 7 Bäcker. Aus: Christoff Weigel, *Das ist Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände von allerley Stands-, Ampts- und Gewerbs-Persohnen.* Nürnberg 1698

Bei den religiösen Feiern, aber auch bei der Finanzierung von Kirchenbauten oder der inneren Ausgestaltung, etwa der Errichtung von Altären, kam dem Handwerk eine zentrale Rolle zu. Die Mitglieder der Zünfte mussten verpflichtend den sonntäglichen Gottesdienst besuchen. Die Zünfte mit ihren oft meterhohen, mit dem jeweiligen Handwerkspatron versehenen Zunftfahnen und Zunftstangen verliehen den zahlreichen Prozessionen und Wallfahrten besonderes Gepränge. Mit dem Anfall des heutigen Innviertels zu Österreich brach für das Gewerbe dieser Region eine schwere Zeit an, weil man das bayerische Hinterland und Absatzgebiet damit verlor, andererseits führte die beginnende Industrialisierung zum langsamen Niedergang des traditionellen Handwerks und Gewerbes.

Die Fülle der lokalen Gewerbe, die man nach einer Einteilung von Wilfried Reininghaus in das bereits kurz behandelte Textilgewerbe, in Bekleidungsgerbe (Schneider, Strumpfweber), ledererzeugendes und -verarbeitendes Gewerbe (Gerber, Schuhmacher, Gürtler), eisenverarbeitendes Gewerbe (Schlosser, Schmiede), in Nahrungsmittel- und Genussmittelherstellung (Bierbrauer, Bäcker, Fleischhacker, Müller), in holzverarbeitendes Gewerbe (Tischler) oder Baugewerbe (Zimmerleute, Maurer) gliedern könnte, unterschied sich wenig von anderen bayerischen oder

oberösterreichischen Städten. Topographisch siedelten sich etwa die üblen Gestank verbreitenden und vor allem Wasser benötigenden Lederer in den Vorstädten (häufig Lederervorstand, Lederergasse) an, während Kaufleute und Wirte oder reiches Handwerk wie die Goldschmiede ihre Wohn- und Produktionsstätten um den Hauptplatz (etwa in Schärding Goldschmiedhaus am Unteren Stadtplatz) besaßen. Meist lebte und arbeitete eine bestimmte Handwerkssparte Haus an Haus in einer Gasse (Messerschmiedgassl in Schärding). Arme Handwerke, die wenig Eigenkapital erforderten (wie etwa Schuster oder Schneider), erlangten dagegen auf Grund ihrer geringeren Kapitalkraft weniger prominente Wohnstätten. Vielfach gruppierten sich einzelne Handwerkssparten in einzelnen Stadtteilen oder bestimmten Straßenzügen, deren Namen sich gelegentlich sogar bis heute erhalten haben. Innerhalb der einzelnen Handwerksarten bestanden große Einkommensunterschiede: Während der Betrieb einer Brauerei viel Kapital benötigte (Pachtgelder, technische Ausstattung, Holz usw.), blieben den Schustern oder den Schneidern häufig nur bescheidene Einkünfte. Viele Handwerker versuchten zur Steigerung der Einnahmen neben ihrer auf dem Haus liegenden Handwerks-„Gerechtigkeit“ (der vom Stadtrat erteilten Erlaubnis zur Ausübung eines Handwerkes in einem



Abb. 8 Schneider. Aus: Christoff Weigel, *Das ist Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände von allerley Stands-, Amts- und Gewerbs-Persohnen. Nürnberg 1698*

städtischen Haus) auch zusätzlich eine „Wirtschaft“ zu betreiben, indem sie Bier oder Wein ausschenkten.

Handwerksgeschichte wurde häufig auf der Basis von Handwerksordnungen geschrieben, die auf normativer Ebene die strukturelle und räumliche Organisationsform des einzelnen Handwerks in der Innregion regelten. Die vielfachen „Ehr“-Streitigkeiten inner- und außerhalb des Handwerks werden dagegen vielfach in den Handwerksakten behandelt: Die Erhaltung der persönlichen, aber auch der handwerklichen Ehre als Indikator für den sozialen Stand einer Person war zentral. Eine Beschimpfung eines Bierbrauers etwa als eines schlechten Bierproduzenten traf nicht nur den einzelnen, sondern eine ganze Berufsgruppe und wurde deshalb mit großem Aufwand bekämpft. Die Mitgliedschaft in der Zunft war verpflichtend, selbst nur vorübergehend in einer Stadt oder einem Markt arbeitende Gesellen mussten einen Beitrag (Aufleggeld) dafür bezahlen. Ein in regelmäßigen Abständen gewählter Zechmeister und ein stellvertretender Unterzechmeister standen dem jeweiligen Handwerk vor und leiteten auch die von allen Zunftangehörigen verpflichtend zu besuchenden Versammlungen des Handwerks, die, nach Handwerk verschieden, einmal im Quartal oder in kürzeren Abständen stattfanden. Meist waren Gesellen und Meister in einer gemeinsamen

Zunft vereint. Neben den Vorstehern, die kollegial auch den Schlüssel zur Handwerkslade verwahrten, kam den Beschauern/Beschaumeistern große Bedeutung zu. Sie nahmen im Auftrag der städtischen Obrigkeit und des Handwerks selbst die Qualitätskontrolle vor, überprüften je nach Handwerk das rechte Maß oder das rechte Gewicht und kontrollierten auch den Arbeitsvorgang oder die Werkzeuge. Lediglich beschaute und mit einem Meisterzeichen (Brotzeichen, Bleiplomben bei Tuch, Wasserzeichen etc.) versehene Ware durfte verkauft werden. Waren, die nicht den vorgegebenen Qualitätsnormen entsprachen, mussten von den Meistern zurückgenommen werden. Bei Dingen des alltäglichen Gebrauchs (wie etwa Brot oder Fleisch) wachten, nach Handwerk verschieden, sowohl die zunftinternen wie auch städtische Kontrollorgane über die „gute Ordnung“. Die Zunftmitglieder bezahlten als „Mitgliedsbeitrag“ den so genannten „Jahrschilling“, mit dem die laufenden Ausgaben des Handwerks (etwa die Gebühren für die eingeholten Privilegienbestätigungen) und die Aufwendungen für den festlich begangenen Jahrtag, an dem man, möglichst am Altar des Handwerks, eine feierliche Messe und ein gemeinsames Mahl und Trunk beging, beglichen wurden. Die Ausübung der Handwerksgerichtsbarkeit, das Abstellen von „Exzessen“ der Gesellen und die gerechte Verteilung der Arbeit zu möglichst gleichen Bedingungen gehörten zu den wesentlichsten Aufgaben, die von den städtischen Obrigkeiten an das Handwerk delegiert wurden. Die Abgrenzungen zu den städtischen Gerichten waren dabei fließend und sorgten nicht selten für Kompetenzstreitigkeit zwischen Handwerksgerichten und der städtischen Verwaltung. Häufig kam es auch zu Streitigkeiten zwischen benachbarten Handwerken, die sich etwa über konkurrierende Tätigkeiten, die bereits in die Zuständigkeit eines anderen Handwerks fielen, beim Stadtrat beklagten. Das Handwerk suchte sich beim Stadtrat auch gegen meist von auswärts kommende Händler oder im Umland arbeitende „Störer“ zur Wehr zu setzen, indem es deren Verkaufsmöglichkeiten einzuschränken suchte oder allenfalls Konfiskationen erwirkte. Ebenso intervenierte das Handwerk beim Stadtrat, wenn Gefahr einer „Überbesetzung“ des Handwerks und damit eine Verdienstschmälerung für die Zunftmitglieder bestand.

Die Ausbildung der zukünftigen Handwerksmeister, der Werdegang vom Lehrling zum Gesellen und schließlich – das Handwerk wurde sozial zunehmend schwerer durchlässig – zum Meister, wird in den

Handwerksordnungen festgelegt: Die eheliche Geburt, Abstammung von einem ehrbaren Handwerk – Kinder „unehrlicher“ Handwerker wie Abdecker oder Scharfrichter sollten keinen Eingang finden – und im Zuge der Gegenreformation vor allem auch katholische Abstammung waren Voraussetzungen für die Aufnahme als Lehrling. Meist garantierten Bürgen die Rechtmäßigkeit der Abstammung und bestätigten auch, dass der Lehrling unverheiratet war. Die Ausbildungszeit schwankte je nach Handwerk, lag aber meist bei drei bis fünf Jahren. Meistersöhne wurden auf Grund ihrer frühen beruflichen Bildung bevorteilt und mussten kürzer als Lehrling dienen. Die Aufnahme eines Lehrlings (das so genannte „Aufdingen“) erfolgte in Gegenwart des gesamten Handwerks. Eine Aufnahmegebühr in Geld oder auch in Wachs und später das in seiner Höhe von der Ausbildungsdauer abhängige Lehrgeld mussten entrichtet werden, danach folgte auf Kosten des Lehrlings ein feierliches Mahl.



Abb. 9 Weber. Aus: Jost Ammann (Bilder) und Hans Sachs (Text): *Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden / Hoher und Nidriger / Geistlicher vnd Weltlicher / Aller Künsten / Handwercken vnd Händeln / etc. vom grösten biß zum kleinsten [...]. Frankfurt am Main 1568/ Nachdruck Frankfurt am Main 1975*

Der nach kurzer Probezeit aufgenommene Lehrlinge wohnte im Haus des Meisters und erhielt auch seine Mahlzeiten dort. Der Handwerksmeister sollte als „Hausvater“ auch über das Verhalten seines im Übrigen nicht entlohnten Lehrlings wachen, sollte übermäßigen Alkoholkonsum und „liederliches“ Leben hintanhalten und musste nicht nur für eine gründliche Ausbildung, sondern auch für den sonntäglichen Besuch der Messe und der „Christenlehre“ sorgen. Nach dem Ende der Lehrzeit wurde der Lehrling gegen Entrichtung eines Freisprechgeldes vor dem ganzen Handwerk und bei geöffneter Handwerkslade „ledig“ gesprochen. Mittels des ausgestellten Lehrbriefes konnte sich der nunmehrige Geselle ausweisen und erhielt auf dieser Grundlage Arbeit. Auf der in den meisten Handwerken obligatorischen Wanderschaft musste sich der Geselle in seinem Arbeitsbereich perfektionieren. Die Arbeitsbescheinigung (die häufig mit einer Stadtansicht versehene so genannte „Kundschaft“) diente dem Nachweis des rechtmäßigen Arbeitslebens. Die in den verschiedenen Städten eingerichteten Zunftherbergen dienten als Arbeitsvermittlungsbüro. Nahm ein Geselle Arbeit in einer fremden Stadt an, so musste er in der jeweiligen Zunft „aufdingen“ und Aufleggeld bezahlen. Nach dem Ende der Wanderschaft verfügten viele Gesellen auf Grund mangelnden Kapitals nicht über die Möglichkeit, zu Meisterwürden aufzusteigen oder eine Handwerkerwitwe zu heiraten. Die Gesellen, einer ledigen Jugendkultur entstammend, waren ein obrigkeitlich argwöhnisch beäugter Unruheherd in den frühneuzeitlichen Städten und Märkten. Die Meister wurden mit deren Kontrolle beauftragt, „blaue Montage“, Spiel, Fluchen oder nächtliche „Katzenmusiken“ sollten unterbunden werden. Die Meister mussten auch die rigiden frühneuzeitlichen Sexualnormen – Geschlechtsverkehr war an das Schließen einer Ehe gebunden – überwachen; Streitigkeiten zwischen Meister und Gesellen über zu hartes „Halten“ des Meisters oder schlechtes Benehmen des Gesellen wurden vor dem Handwerksgericht ausgetragen. Der Aufstieg zur Meisterwürde war nur für wenige Gesellen vorgesehen, die Handwerke wurden in der frühen Neuzeit zunehmend sozial weniger durchlässig und machten nach „unten“ hin dicht. Die Erstellung eines kosten- und zeitintensiven Meisterstückes verlangte eine bestimmte finanzielle Basis des Meisterwerbers. Die Ausrichtung eines Meistemahls, bei dem das ganze Handwerk der Stadt anwesend war, wirkte für ärmere Gesellen – Meistersöhne waren häufig davon befreit – zusätzlich

aufstiegshemmend. Die Meister mussten die Qualität der hergestellten Waren gewährleisten, verpflichtend bei den Zunftversammlungen, Jahrtagen und den religiösen Feiern anwesend sein und waren für ihre Lehrlinge und Gesellen verantwortlich.

Literatur

- Bauböck, Max: Ried im Innkreis, in: Knittler, Herbert (Hrsg.): Österreichisches Städtebuch, Bd. 1: Oberösterreich, Wien 1968, S. 240-252
- Berger, Franz: Ried im Innkreis. Geschichte des Marktes und der Stadt, Ried im Innkreis 1948
- Brandl, Manfred: Braunau am Inn, in: Knittler, Herbert (Hrsg.): Österreichisches Städtebuch, Bd. 1: Oberösterreich, Wien 1968, S. 95-106
- Brandsstätter, Klaus: Ratsfamilien und Tagelöhner. Die Bewohner von Hall in Tirol im ausgehenden Mittelalter, Innsbruck 2002, S. 49-61
- Dopsch, Heinz (Bearb.): Die Salzach-Inn-Städte. Ein Exkursionsführer, Linz 1978
- Dorner, Johann. Die Burghäuser Salzfertiger, in: Tremel Manfred/Jahn Wolfgang/Brockhoff Evamaria (Hrsg.): Salz macht Geschichte. Aufsätze, München 1995, S. 297-303
- Ehmer, Josef: Zünfte in Österreich in der frühen Neuzeit, in: Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg.): Das Ende der Zünfte. Ein europäischer Vergleich, Göttingen 2002, S. 87-126
- Eitzlmayr, Max: Die Zunft der Bäcker in Braunau, in: Heimat am Inn 12 (1988) S. 104-108
- Engl, Franz: Zur Kunstgewerbegeschichte Schärdings. I. Teil: Vom Gold-, Silberschmied- und Zinngießerhandwerk, in: Jahresbericht des Bundesrealgymnasiums Schärding 4 (1951/1952) S. 1-7
- Engl, Franz: Zur Kunstgewerbegeschichte Schärdings. II. Teil: Vom Bildhauer, Maler- und Tischlerhandwerk, in: Jahresbericht des Bundesrealgymnasiums Schärding 5 (1952/1953) S. 3-12
- Engl, Franz: Zur Kunstgewerbegeschichte Schärdings. III. Teil: Die Schlosser, in: Jahresbericht des Bundesrealgymnasiums Schärding 6 (1953/1954) S. 1-4
- Engl, Franz: Schärding, in: Knittler, Herbert (Hrsg.), Österreichisches Städtebuch, Bd. 1: Oberösterreich, Wien 1968, S. 9-18
- Fendt, Josef: Die Textilindustrie Oberösterreichs. Untersuchung über die Entwicklung, Bedeutung und strukturellen Verhältnisse eines Industriezweiges, Wien 1978
- Ferihumer, Heinrich: Die Brauereien Schärdings, in: Jahresbericht des Bundesrealgymnasiums Schärding 11 (1969/1970) S. 36-72
- Hiereth, Sebastian: Geschichte der Stadt Braunau am Inn, 2 Bde., Braunau 1960, 1973
- Hoffmann, Alfred: Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, Bd. 1: Werden, Wachsen, Reifen von der Frühzeit bis zum Jahre 1848, Salzburg 1952
- Keyser, Erich/Stoob, Heinz (Hrsg.), Bayerisches Städtebuch, Teil 2, Stuttgart u. a. 1974; S. 117-122 [Burghausen]
- Klein, Herbert: Die Tuchweberei am unteren Inn und der unteren Salzach im 15. und 16. Jahrhundert nach Salzburger Quellen, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 106 (1966) S. 115-139
- Knittler, Herbert: Qualitätsvorschriften in Handwerksordnung des Mittelalters und der frühen Neuzeit (dargestellt an österreichischen Beispielen), in: Medium Aevum Quotidianum 45 (2002) S. 7-19
- Lamprecht, Johann: Historisch-topographische und statistische Beschreibung der k.k. landesfürstlichen Gränzstadt Schärding am Inn und ihrer Umgebung, Schärding 1887
- Mayer, Wilhelm: Aus Braunaus alten Tagen. Die Zunft der Metzger, Lederer und Weißgerber, in: Braunauer Heimatkunde 4 (1911) S. 67-76
- Meindl, Konrad: Geschichte der Stadt Braunau am Inn, 2 Bde., Braunau 1882
- Neweklowsky, Ernst: Die Schifffahrt und die Flößerei im Raume der oberen Donau, 3 Bde., Linz 1952-1964
- Otruba, Gustav/Kropf, Rudolf: Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich. Von der Manufakturperiode bis zur Frühindustrialisierung Erläuterungen zu den Industrieakten 1 (ca. 1780-1820) und 2 (1820-1841), in: Oberösterreichische Heimatblätter 23 (1969) S. 3-19 [Anhang: Industrietopographie S. 70-85]
- Prankl, Antonie: Die Innviertler Zechen. Von Burschenkameradschaften, Bräuchen und ländlicher Geselligkeit, Ulm 1991 [mit Bezug auf die heutigen „Burschen-Zechen“]
- Reininghaus, Wilfried: Gewerbe in der Frühen Neuzeit, München 1990
- Reith, Reinhold (Hrsg.): Lexikon des alten Handwerks: Vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1990
- Schamberger, Karin: „Weillen sie [das Bier] beim ausschenken mit hainzl vermischen“. Braunauer Bierbrauer im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ammerer, Gerhard/Rohr, Christian/Weiß, Alfred Stefan (Hrsg.): Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte. Festschrift Heinz Dopsch, Wien 2001, S. 233-242
- Schamberger, Karin: Handel und Handwerk in der Stadt Braunau am Inn von ihren Anfängen im Mittelalter (1260) bis zum Ende der bayerischen Herrschaft 1779, Diss., Salzburg 2000
- Schlickinger, Max: Beitrag zum Zunftwesen (Schuhmacherezunft von Mattighofen); in: Braunauer Heimatkunde 1 (1909) S. 64-67
- Schwarzlmüller, Josef: Die Berufslaufbahn Lehrling - Geselle - Meister in den Handwerkszünften Oberösterreichs, Wien 1979
- Steidl, Annemarie: Das oberösterreichische Landhandwerk vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Mit einer quantifizierenden Betrachtung der Unterschiede zwischen Stadt, Markt und Dorf, Dipl., Wien 1991
- Vierlinger, Rudolf: Die Innbrücke Braunau-Simbach in der Geschichte, in: Heimat am Inn 1 (1972) S. 65-83
- Uhl, Harald: Handwerk und Zünfte in Eferding. Materialien zum grundherrschaftlichen Zunfttypus, Wien 1973
- Wachinger, Wilhelm: Streitsache zwischen den Leinewebern von Altheim und Braunau (1538-1578), in: Braunauer Heimatkunde 1 (1909) S. 68-70
- Waltl, Artur: Die Braunauer Glockengießerei; in: Oberösterreichische Heimatblätter 6 (1952) S. 156-177
- Wiesinger, Ferdinand: Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 87 (1937) S. 85-184
- Winzen, Kristina: Handwerk - Städte - Reich. Die städtische Kurie des immerwährenden Reichstags und die Anfänge der Reichshandwerksordnung, Stuttgart 2002 [zur Reichshandwerksordnung 1731/1732]